

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Klaus-Peter Jörns

Notwendige Abschiede

Auf dem Weg
zu einem glaubwürdigen
Christentum

Vierte Auflage

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

4. Auflage, 2008

Copyright © 2004 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Init GmbH, Bielefeld, unter Verwendung des Fotos »African Monarch Butterfly Waits for Its Wings to Dry«, © Anthony Bannister; Gallo Images / CORBIS

Satz: SatzWeise, Föhren

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-06408-6

www.gtvh.de

*Wiltrud,
meiner kritischen Muse*

Inhalt

Vorwort zur ersten Auflage	13
Hinweise zum Lesen	17
Vorwort zur zweiten Auflage	18
Vorwort zur dritten Auflage	18

Erster Teil:

Beschreibung der Lage

1. Der Ausgangspunkt: Eine vielfach gespaltene Situation des Glaubens .	19
2. Der kulturelle Rahmen: Die »eigene« Kultur weitet sich aus	29
3. Die Überraschung und ein Erschrecken: Die »Rückkehr der Religion« .	33
Umfragen belegen zunächst einmal ein neues wissenschaftliches Interesse an Religion	33
Religion wird zur Sache der Bürgerinnen und Bürger	36
Es geht um eine tragfähige Gottesbeziehung und den Lebensbezug des Glaubens	38
Eine erschreckende Rückkehr der Religion in die Politik	42
4. Die Ernüchterung: Religionsinterner Pluralismus kennzeichnet Theologie, Gemeinden und Pfarrerschaft	46
Der von den Kirchen abgewehrte Pluralismus ist in der Theologie längst Alltag	47
Die Situation in den Kirchengemeinden	49
Die Situation in der Pfarrerschaft beider Kirchen	53
5. Die Grundthese: Lebendiger Glaube ist sich wandelnder Glaube	60

Zweiter Teil:

Notwendige Abschiede von überlieferten Glaubensvorstellungen

1. Abschied von der Vorstellung, das Christentum sei keine Religion wie die anderen Religionen	70
Religion hat unterschiedliche soziale Erscheinungsformen und eine unaufhebbare Beziehung zum kulturellen Gedächtnis	72
<i>Das Welt- und Menschenbild als Sozialform »unsichtbarer Religion« existiert unabhängig von Kirchen und Dogmen</i>	73
<i>Kirchen gehören zur »sichtbaren Religion« und sind spezifische Sozialformen von Religion</i>	77
<i>Übergänge zwischen unsichtbarer und sichtbarer Religion halten Relionsgemeinschaften und Gesellschaft offen für einander</i>	78

<i>Religion und Kultur sind durch das »kulturelle Gedächtnis« miteinander verbunden</i>	80
Das Prinzip der kulturellen Kohärenz macht den Umgang mit kanonisierten kulturellen Texten heute schwer	82
Erinnerung und Kommunikation strukturieren das kulturelle Gedächtnis	86
Der Glaube der einzelnen Menschen ist die Individualform von Religion	89
Der Lebensbezug des Glaubens	94
Ein Haus des Lebens	98
2. Abschied von der Vorstellung, die Bibel sei unabhängig von den Regeln menschlicher Wahrnehmung entstanden	102
Religionsinterner und interreligiöser Pluralismus sind biblisches Erbe und wollen theologisch ernstgenommen werden	103
<i>Belege aus der frühen israelitischen Überlieferung</i>	<i>104</i>
<i>Das Nebeneinander der vier Evangelien</i>	<i>107</i>
Der biblische Pluralismus kann nicht mehr mit einem »Generalskopos« zgedeckt werden	111
Die Exegese führt zu der ungewohnten Erkenntnis, daß Gott und Wahrheit in der Bibel nur mittelbar zu finden sind	114
Wahrnehmen und Erinnern als schöpferische Tätigkeiten von Geist sorgen für die Vielfalt menschlicher Wahrnehmung Gottes	120
<i>Viktor von Weizsäckers Theorie der Wahrnehmung</i>	<i>120</i>
<i>Geist ist das »Eigentliche des Wirklichen«, ist Gott</i>	<i>125</i>
<i>Auf Begegnung und Wahrnehmung folgt das Erinnern</i>	<i>127</i>
Christlich-biblische Erfahrungen kritisch wahrgenommen und selbstbezogen erinnert	129
<i>Weihnachts- und Taufersählungen, oder: Wes Geistes Kind Jesus ist Osterersählungen, oder: Das neue Leben muß in der Gestalt des alten wahrgenommen werden</i>	<i>132</i>
<i>Pfingstersählungen, oder: Wie das aramäische Evangelium über Kulturgrenzen hinweg in die hellenistische Weltsprache kam</i>	<i>134</i>
<i>Die Geistkindschaft der Christen, oder: Wie der Geist vom knechtenden Gott zur Freiheit der Kinder Gottes führt</i>	<i>136</i>
<i>Gebet, oder: Kommunikation mit Gott über das Leben</i>	<i>137</i>
<i>Liturgie, oder: Was geschieht, wenn Überlieferungen liturgisch verwendet werden</i>	<i>138</i>
<i>Die Bibel als »Wort Gottes«, oder: Wie sich verschriftlichte Erinnerungsgestalten und lebendiges Wort Gottes zueinander verhalten</i>	<i>140</i>
<i>Biblische Überlieferungen, nach dem Dreischritt von Begegnen – Wahrnehmen – Erinnern betrachtet: Ergebnisse</i>	<i>141</i>

Das Christentum hat sich zur Schriftreligion verengt. Bedenken, nicht nur von Platons »ungeschriebener Lehre« her, geäußert	142
<i>Platon beharrt trotz seines großen Oeuvres auf dem Vorrang des Gesprächs</i>	142
<i>Auch nach Paulus kommt der Glaube aus dem Hörensagen</i>	144
Vom Kampf gegen den Pluralismus zur Einsicht in die Vielfalt der universalen Wahrnehmungsgeschichte Gottes	146
Was kann es noch heißen, von »Offenbarung« zu reden?	149
3. Abschied von der Vorstellung, ein einzelner Kanon könne die universale Wahrnehmungsgeschichte Gottes ersetzen	154
Jede Religion pflegt eine bestimmte Gedächtnisspur im Rahmen der universalen Wahrnehmungsgeschichte Gottes	155
Die Rolle des Kanons im Rahmen der universalen Wahrnehmungsgeschichte Gottes	158
<i>Kanons sind geschlossene Gedächtnisspuren Gottes</i>	158
<i>Einflüsse unterschiedlicher Gedächtnisspuren auf den jüdischen Teil der Bibel: das Gilgamesch-Epos</i>	161
<i>Einflüsse unterschiedlicher Gedächtnisspuren auf den christlichen Teil der Bibel: ägyptische Einflüsse</i>	164
<i>Der alte und der neue »Heiland der Welt« – die Begegnung des frühen Christentums mit dem griechisch-hellenistischen Asklepios-Kult</i>	166
<i>Der Reichtum der universalen Wahrnehmungsgeschichte Gottes ist noch zu entdecken</i>	168
Theologien müssen Konstruktionen von Wirklichkeit riskieren, die die veränderte kulturelle Situation und die universale Wahrnehmungsgeschichte Gottes ernst nehmen	169
<i>Theologische Entwürfe können hinterfragt werden, auch wo sie kirchlich dogmatisiert worden sind</i>	169
<i>Überholte dogmatische Urteile können überwunden werden, wenn ihre kulturell bedingten Anteile »überschrieben« werden</i>	174
<i>Die Verwerfung von »Heiden« und »Juden« in der Bibel stellen eine Herausforderung dar, die mit entschiedenen Mitteln beantwortet werden muß</i>	177
<i>Die Leidensgeschichte der Menschheit verlangt Entwürfe für den einen »Himmel« und die eine Erde und nicht die Reproduktion alter Partialwelten</i>	179
Was Bibel und christlicher Glaube mit Wahrheit zu tun haben. Thesen	181
Der Abschied Jesu und die Zukunft der Wahrheit	186

4. Abschied von Erwählungs- und Verwerfungsvorstellungen	188
Die Wortgruppe ›erwählen‹, ›auserwählen‹ in heutigem Sprachgebrauch und Erfahrungszusammenhang	189
Die Gottesbeziehung als Basis der Erwählungsvorstellungen	191
Die Christen übernehmen die Erwählungsvorstellung, entgrenzen sie aber Die Tragik der Kirche: Sie bindet die Liebe und Weite Gottes wieder an eine Partialwelt: an sich selbst	195
Gott darf nicht vom Erwählungsdenken instrumentalisiert werden . . .	201
Der narzißtische Hintergrund von Erwählungsvorstellungen	205
Die gefährlichste Form der Erwählungsidee: die Verbindung aus Ethnozentrismus/Rassismus und »heiliger« Gewalt	208
Wir brauchen eine Didaktik zur Entwöhnung von Erwähltheitsbedürfnissen	212
Ein Nachwort zum Stichwort »antiselektionistische Ethik«	214
5. Abschied von der Vorstellung einer wechselseitigen Ebenbildlichkeit von Gott und Menschen	217
Bei den meisten Völkern verstehen sich die Menschen als von Gott geformt, und bei vielen als nach Gottes Bild erschaffen	218
Die Menschen haben sich Gott vorgestellt nach dem Bild, nach dem er Menschen (und Tiere) geschaffen hat	224
Schon früh beginnt die Kritik an der Gottebenbildlichkeit des Menschen und an der Darstellbarkeit Gottes im Kultbild	227
Der Gedanke der Ebenbildlichkeit schränkt die wahre Universalität Gottes ein und fördert den Mißbrauch tödlicher Gewalt	231
Wir können Gott nicht auf personale Kategorien festlegen	235
Die Mystik als Weg in eine Zukunft, in der wir Menschen uns <i>menschlich</i> sehen lassen können	237
6. Abschied von der Herabwürdigung unserer Mitgeschöpfe	242
Die biblischen Schöpfungserzählungen flechten ein Netz von Lebensbeziehungen und kennen keine »Krone der Schöpfung«	242
Theologie darf die Schreckensherrschaft der Menschen über die Tiere nicht rechtfertigen und Tiere nicht von Gottes Zukunft ausschließen . .	248
Die Ehrfurcht vor dem Leben als Heilmittel gegen die »geistige Krankheit« der Menschen	255
Eine Liturgie für die Beerdigung von Haustieren	263
7. Abschied von der Vorstellung, der Tod sei »der Sünde Sold«	266
Das Leben beginnt und endet mit notwendigen Abschieden	266
Die »Vertreibung aus dem Paradies« hat nichts mit unserer Sterblichkeit zu tun	269
Das Bewußtsein der Endlichkeit weckt den Wunsch zu bleiben	272

Die Rede vom Tod als der »Sünde Sold« verunstaltet den Tod zum Strafverhängnis und verleitet uns zu einem aussichtslosen Kampf	275
<i>Die Vorstellung stammt aus einem Verständnis von Glauben als Gehorsam</i>	275
<i>Statt gegen den als Strafe mißverstandenen Tod zu kämpfen, können wir den Tod als wichtigstes Argument für das Leben nehmen</i>	280
<i>Was Menschen heute vom Tod als Strafverhängnis denken</i>	283
Der Tod als Tor zu einem anderen Leben	283
8. Abschied vom Verständnis der Hinrichtung Jesu als Sühnopfer und von dessen sakramentaler Nutzung in einer Opfermahlfeier	286
Kontexte, die Denken und Fühlen beim Stichwort Sühnopfer beeinflussen	286
Die Struktur des Opferrituals ist auf die Darstellung der Passion Jesu und des letzten Mahles übertragen worden	289
<i>Der Dreischritt des Opferrituals: Nehmen – Schlachten – Teilen</i>	289
<i>Die Darstellung der Passion Jesu folgt dem Dreischritt des blutigen Opferrituals</i>	291
<i>Der Dreischritt prägt auch die »Einsetzungsworte« des letzten Mahles Jesu und weist es als Festmahl der Opferhandlung zu</i>	294
Das Johannesevangelium und die Didaché kennen eine opferfreie Mahlfeier – haben sich aber in der Kirche nicht durchgesetzt	295
<i>Das Johannesevangelium deutet die Hinrichtung Jesu nicht als Sühnopfer und führt mit der Fußwaschung ein eigenes Sakrament ein</i>	296
<i>Die »Lehre der Apostel« (Didaché) kennt eine Mahlfeier ohne Bezug zu Jesu Tod, ohne Einsetzungsworte und Sühnegedanken</i>	301
<i>In der Gesamtkirche wird die Sühnopfertheologie dominant, weil sie sich sakramental nutzen und mit unterschiedlichsten Erwartungen verbinden läßt</i>	303
<i>Gegen Ende des 1. Jahrhunderts zeigt sich ein differenziertes Bild im Blick auf die Mahlfeier und die Sühnopferdeutung der Hinrichtung Jesu</i>	305
Die christliche Sühnopfertheologie ist im Blick auf den geschichtlichen Wandel der Opfer- und Gottesvorstellungen anachronistisch	307
<i>Die christliche Sühnopfertheologie stellt innerhalb der Entwicklungsgeschichte der Opfervorstellungen einen Anachronismus dar</i>	307
<i>Die Sühnopfertheologie ist auch im Blick auf den geschichtlichen Wandel der Gottesvorstellungen anachronistisch</i>	311

Die kirchliche Sühnopfertheologie und die darauf basierende Mahlfeierpraxis widersprechen der Verkündigung Jesu	314
<i>Die wechselnden Subjekte in dem auf Jesu Sterben übertragenen Opferritual geben Auskunft darüber, welchem theologischen Zweck es dienen sollte</i>	314
<i>Die zentrale Botschaft Jesu von der unbedingten Liebe Gottes widerspricht einer Deutung seines Todes als Sühnopfer</i>	319
<i>Warum die Kirche Jesu letztes Mahl und seine Hinrichtung trotzdem vom Sühnopfergedanken her gedeutet hat</i>	322
Entspricht das blutige Opfer der Struktur der menschlichen Seele? . . .	324
Die Sühnopfervorstellung steht heute dem Evangelium von Jesus Christus im Wege und muß verabschiedet werden	326
Opferfreie Möglichkeiten, die Hinrichtung Jesu zu erinnern	335
Überlegungen und Vorschläge für eine opferfreie Mahlfeier	338

Dritter Teil:

Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum

1. Kriterien eines glaubwürdigen Christentums	344
2. Arbeit am religiösen Gedächtnis der Menschheit als vor uns liegende Aufgabe	351
Die Arbeit am religiösen Gedächtnis der Menschheit muß bei der eigenen Religion beginnen	355
Arbeit am religiösen Gedächtnis als Kampf um die Erinnerung	365
3. Pia Desideria: Fromme Wünsche	369
Ein Kanon aus den Kanons	369
Ein Festjahr für Weltbürger als Basis einer lebensfreundlichen Kultur . .	373

Glossar	379
-------------------	-----

Literatur- und Namenverzeichnis	387
---	-----

Register:

Stellen	399
Stichworte	406

Vorwort zur ersten Auflage

Das Christentum muß Abschied nehmen von einer Phase seiner Entwicklung, in der es sich wie die Raupe des Schmetterlings verpuppt hat. Der Schmetterling auf dem Titelbild hat seine letzte große Metamorphose schon hinter sich, hat sein Ziel erreicht. Er ist geworden, was er sein sollte: seine *Imago*, wie Biologen sagen. Der Kokon bleibt leer zurück, während der Schmetterling in schöner neuer Gestalt auf dem Zweig emporsteigt.

So weit ist das Christentum noch nicht gekommen. Wenn es seine Gestalt wandeln und zu dem ihm eingegebenen Bild kommen will, muß es einen zweifachen Prozeß durchleben. Es muß sich besinnen auf den Ursprung seiner Imago, Jesus Christus, und zugleich zu ihr hinfinden. So kann es werden, was es sein soll: die Verkörperung der Liebe Gottes in der Welt. Dazu muß das Christentum herauskommen aus einer zur starren Hülle gewordenen Konstruktion von Glaubensvorstellungen, die Jesus Christus eingesponnen haben wie eine Schmetterlingspuppe. Deshalb geht es um *notwendige Abschiede*. Nur wenn es den Kokon verläßt, kann das Christentum zu sich selbst finden. Diese Abschiede zu vollziehen, hat also nichts mit Destruktion zu tun, sondern damit, den notwendigen Gestaltwandel von selbst gewählten Fesseln zu befreien. Ich hoffe, daß dadurch viele, die jetzt dem christlichen Glauben eher fernstehen, sich (wieder) einbeziehen lassen in das Reden über Gott und die Welt.

Das 3. Jahrtausend hat mit großen Auseinandersetzungen begonnen, die ohne ihre kulturelle und religiöse Dimension nicht verstanden werden können. Angesichts dessen müssen wir mehr tun, als den anderen Religionen gegenüber den unsäglichen »Absolutheitsanspruch« aufzugeben, *die Wahrheit zu besitzen*, und falsche Vorstellungen von *anderen* Religionen abzubauen – so wichtig das, für sich genommen, jeweils auch ist. Aber noch wichtiger ist zu fragen, ob die Schrift gewordenen Glaubensvorstellungen der Christen sich selbst noch als glaubwürdig erweisen¹. Dabei reicht es nicht mehr zu fordern, daß Glaubenssätze biblisch legitimiert sein müssen. Dieses Instrument hat sich zwar in der Reformation bewährt, um Wildwüchse einer Kirche zurückzuschneiden, die das Heil gegen bare Münze und andere Leistungen verkaufte. Aber inzwischen kommen wir nicht mehr an der Einsicht vorbei, daß viele Glaubensvorstellungen unglaubwürdig geworden sind, obwohl sie sich aus der Bibel herleiten las-

1. Diese wichtigere Frage hat sich die Evangelische Kirche in Deutschland 2003 leider nicht gestellt: EKD (2003c), S. 14.16. So wird im Verhältnis zu den anderen Religionen keine neue Perspektive eröffnet. Aber immerhin: der »Absolutheitsanspruch« ist aufgegeben worden.

sen. Denn wir müssen unseren Glauben heute nicht mehr allein vor der Bibel, sondern auch vor der Geschichte verantworten. Die Geschichte innerhalb der christlichen Zeitrechnung ist, von Europa ausgehend, in vielem als Wirkungsgeschichte der jüdisch-christlichen Bibel zu verstehen. Das führt zu dringenden Rückfragen an unsere religiösen Überlieferungen und die darauf aufbauenden dogmatischen Systeme. Aber es führt auch zu notwendigen Abschieden, wenn wir durch theologische Kritik feststellen müssen, daß wir bestimmte Glaubensvorstellungen nicht mehr verantworten können. Von solchen Abschieden handelt der zweite Teil des Buches.

Es versteht sich von selbst, daß ich nur einige mir besonders fragwürdige Glaubensvorstellungen ansprechen kann. Diejenigen, die ich ausgewählt habe, sollen aber einen Anfang machen mit der Arbeit am religiösen Gedächtnis, wie ich sie im dritten Teil des Buches beschreibe. Ich gehe davon aus, daß der jüdisch-christliche Doppelkanon, den wir unsere Bibel nennen, eingebettet ist in eine universale ›Wahrnehmungsgeschichte Gottes‹. Deshalb spielen in diesem Buch auch andere religiöse Überlieferungen als biblische eine Rolle. Wer davon überzeugt ist wie ich, daß alle Religionen einen positiven Sinn haben, muß fremden Überlieferungen einen anderen Platz anbieten als den, den wir ihnen bisher zugewiesen hatten. Haben sie mit Gott zu tun, muß sich auch Theologie mit ihnen beschäftigen – so schwer uns das aufgrund unserer einseitig auf die Bibel fixierten theologischen Ausbildung auch noch fällt.

1985 habe ich in einem großen Hindu-Tempel in Madurai/Südindien erlebt, wie unter dessen vielen Dächern nebeneinander die unterschiedlichsten Formen von Spiritualität Platz hatten. Da habe ich mit Fremdheitsgefühlen an Europa zurückgedacht und an die Bemühungen der Christen, den Glauben zu normieren und Identität vor allem dadurch zu finden, daß man sich von anderen abgrenzt. Ähnlich ging es mir schon als Schüler bei Studienreisen nach Italien durch die Begegnung mit der etruskischen, römischen und hellenistischen Kultur. Außerdem hatte ich das Glück, am Anfang meines Theologiestudiums 1959 und später dann zusammen mit Berliner Theologiestudierenden immer wieder in der Benediktiner-Abtei Maria Laach zu Gast sein zu können. Die liturgiewissenschaftlichen Seminare, die ich dort zusammen mit *Pater Angelus Häußling* habe durchführen, und die Gottesdienste, die wir haben mitfeiern können, haben mir klargemacht, daß auch die konfessionelle Vielfalt des Christentums ein Gottesgeschenk ist. Sie ist unbedingt zu bewahren. Das verlangt allerdings, daß wir die Unterschiede anders als bisher bewerten: nicht von der hybriden Frage her, wer *die* Wahrheit kennt, sondern als parallele Spuren der einen großen ›Wahrnehmungsgeschichte Gottes‹. Ihr gilt deshalb auch das besondere Augenmerk dieses Buches. *Aléxandros Papaderós*, Initiator und Leiter der Orthodoxen Akademie auf Kreta, hat mir den Zugang zur Eigenart der Orthodoxie zu öffnen begonnen. Daß Kreta die Wiege Europas ist, habe ich schon

verstanden. Aber mein Buch zeigt auch, wieviel ich von ihm und anderen noch zu lernen habe.

Im ersten Teil behandle ich die Lage des Christentums in unserer Gesellschaft: es ist eine vielfach gespaltene Situation. Sie zeigt auf, daß sich das offizielle Christentum »verpuppt« hat, gleichzeitig aber Aufbrüche zu erkennen sind, die sich schon außerhalb der traditionellen Strukturen bewegen. Diese Situation zu verstehen, verlangt, auf kulturelle und religionssoziologisch faßbare Veränderungen einzugehen. Dabei spreche ich bewußt vom *Christentum* und nur dann von der evangelischen oder römisch-katholischen Kirche, wenn es ausdrücklich um die eine oder die andere Kirche geht. Vor allem aber verlangt die Situation, daß das Christentum sich selbst als Religion wie jede andere sehen lernt. Erst dann wird es gelingen, die schöpferische Kraft des Glaubens wieder zu entdecken – eine Aufgabe, für die *Eugen Biser* seit langem eintritt². Nach Biser wirken im Glauben der Glaubende (Christ) und der Geglaubte (Christus) zusammen auf dasselbe Ziel hin. Denn der »Geglaubte tritt aus dem Schrein der Vergegenständlichungen hervor; der »Herr« steigt vom Podest seines Herrentums herab; und der zur Lehre Verfestigte beginnt auf neue spirituell-therapeutische Weise zu lehren.« Biser hat sogar die Aussage riskiert, daß sich inzwischen die Anzeichen dafür mehren, »daß sich der Geglaubte effektiv und fühlbar in den Glaubensvollzug einmischt.«³ Eigentlich heißt das, vom geglaubten, im Geist gegenwärtigen Gott etwas Selbstverständliches zu sagen. Doch: Wer rechnet in Theologie und Kirche schon damit, daß *Christus* sich »effektiv und fühlbar ... einmischt«? Und wer will eigentlich, daß er das tut?

Zwei Theologen und Freunde haben mich in der Gewißheit der Geistesgegenwart Gottes bestärkt: *Walter Neidhart* (1917-2001) und *Eugen Biser*, zwei Männer von ansteckender persönlicher Unerschrockenheit. Durch viele Gespräche und manche Form der Zusammenarbeit sind mir auch *Karl-Heinrich Bieritz*, *Rudolf Bohren*, *Carsten Colpe*, *Christof Gestrich*, *Harald Hartung*, *Kurt Hübner* und *Peter Welten* zu Freunden geworden. Mit ihnen allen habe ich begriffen, warum Platon und Jesus das Gespräch und die Weggemeinschaft so hoch bewertet haben. Deshalb sei ihnen dieses Buch eine herzliche Dankes- und Freundesgabe.

Es hat aber noch viele andere Gespräche gegeben, aus denen dieses Buch über Jahre hin gewachsen ist: im Freundes- und Verwandtenkreis, mit Pfarrerinnen

2. Biser (2000), S. 11, setzt bei der von ihm mehrfach beschriebenen *glaubensgeschichtlichen Wende* an. Mit besonderem Blick auf den römisch-katholischen Bereich hat er diese so formuliert: »An die Stelle des vorkonziliären Autoritäts- und Gehorsamsglaubens trat im Sinne des dialogischen Prinzips ein Glaube, der das Offenbarungswort als Antwort auf die ihm gestellte Frage zu begreifen versucht. An die Stelle des von Martin Buber beklagten Satzglaubens trat der von Karl Rahner geforderte Erfahrungsglaube und an die Stelle des tief eingewurzelten Leistungsglaubens der im Bewußtsein christlicher Allverbundenheit geübte Verantwortungsglaube.«

3. Biser (2000), S. 383.

und Pfarrern bei Pfarrkonventen und mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern an anderen Tagungen. Beim Schreiben sind mir aber auch immer kritische Menschen vor Augen gewesen, die ich als Theologiestudierende in Berlin oder als Vikarinnen und Vikare am Theologischen Seminar in Herborn/Dillkreis kennengelernt hatte, sowie Menschen in den Gemeinden, in denen ich Vikar (Brühl/Köln) und Pfarrer (Kölschhausen/Aßlar und Gödenroth/Hunsrück) gewesen bin. Manche wollten freikommen von Glaubensvorstellungen, die sie ängstigten, andere wollten heraus aus einem geschlossenen Glaubenssystem, in dem ihr Leben nicht vorkam. Die Notwendigkeit, mich noch einmal neu, auf einer ganz elementaren Ebene, mit den christlichen Überlieferungen auseinanderzusetzen, habe ich im Umgang mit einer Konfirmandengruppe erkannt, mit der ich von 1993 bis 1995 eine gute Zeit in Berlin-Wannsee verbracht habe (meine Tochter Ayescha war dabei), und durch das Predigen im Wannseer Familiengottesdienst. Aber natürlich stellten auch die Ergebnisse unserer Berliner Umfrage (»Die neuen Gesichter Gottes«, 2. Aufl. München 1999) eine große Herausforderung dar. Nach dem Umzug nach Bayern sind dann die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seniorenstudiums der Ludwig-Maximilians-Universität in München als neue Gesprächspartner und -partnerinnen hinzugekommen: Menschen, die ohne Scheuklappen den offenen Fragen ihres Lebens nachgehen. Durch diese Begegnungen ist mir nach und nach klargeworden, daß die Abschiede, von denen das Buch handelt, dringlich sind und auch dann vollzogen werden müssen, wenn es bequemer wäre, sie zu vermeiden.

Einen besonderen Dank schulde ich denen, die das wachsende Manuskript in unterschiedlichen Phasen gelesen und mit Rückfragen, Vorschlägen und vielen Hinweisen gefördert haben: meiner Frau Wiltrud Kernstock-Jörns zuerst und immer wieder, und meiner Tochter Ayescha Jörns, die die Grundidee zum Titelbild hatte; aber auch Wolfgang Ullmann in Berg und Sabine Arnold in München, Albrecht Rademacher in Falkensee/Berlin und Carsten Großholz in Berlin. Das waren Freundschafts-, ja, Liebesdienste besonderer Art, weil sie mich noch einmal in andere Lebenserfahrungen verwickelt – und mir vor allem Mut gemacht haben. Das hat gutgetan. Diedrich Steen, als Lektor in Gütersloh, hat sich als freundschaftlicher Geist erwiesen: im Gespräch, am Manuskript, in den Regularien. Mut machend war auch er in jeder Phase der Zusammenarbeit. Dafür danke ich ihm.

Berg/Starnberger See, im Juni 2004

Klaus-Peter Jörns

Hinweise zum Lesen

Der Gegenstand des Buches macht es nötig, immer wieder einmal *Fachbegriffe* aus unterschiedlichen Bereichen zu verwenden, um an Fachdebatten anzuknüpfen. Damit sich auch Leserinnen und Leser ohne theologische, religionssoziologische und kulturwissenschaftliche Fachkenntnisse zurechtfinden können, enthält das Buch am Ende ein eigenes *Glossar*, in dem eine Reihe von Begriffen erklärt wird. Wer sich selbständig zu den einzelnen Themenkreisen informieren möchte, findet Auskunft in dem ökumenischen Handbuch »Der Glaube der Christen« (hg. v. Eugen Biser et al.), München und Stuttgart 1999. Dieses Lexikon enthält als Band 2 ein ökumenisch erarbeitetes Stichwort-Lexikon. Außerdem nenne ich als Standardlexika: Evangelisches Kirchenlexikon, 3. Auflage Göttingen 1986-1997, und: Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Auflage Freiburg im Breisgau 1993-2000 (katholisch verantwortet).

Wer sich näher mit den biblischen Texten befassen möchte, kann sich zwei *Hilfsmittel* besorgen. Für das Studium der Jesus-Überlieferung in den vier Evangelien empfiehlt sich eine *Evangelien-Synopse*. Sie druckt die Evangelien übersichtlich so nebeneinander ab, daß man erkennen kann, worin sie übereinstimmen und wo sie voneinander abweichen. So bekommt man einen ersten deutlichen Eindruck davon, daß die biblischen Überlieferungen keine genormte Einheitsschau göttlichen Handelns bieten, sondern sehr unterschiedlich wahrgenommene Perspektiven. Außerdem kann man sich eine *Konkordanz zur Bibel* besorgen. In ihr wird der ganze Wortbestand der Bibel nach Vorkommen verzeichnet. Dadurch findet man alle Stellen, an denen bestimmte Begriffe verwendet werden. *Kommentierte Bibelausgaben* wie die Jerusalemer Bibel und die Stuttgarter Jubiläumsbibel oder auch das von *Ulrich Wilckens* herausgegebene Neue Testament geben hilfreiche Orientierungen, auch wenn sie nicht theologiekritisch verfaßt sind. Fragen Sie *Ihre Pfarrerin oder Ihren Pfarrer!* Sie werden sich freuen, mit Ihnen über ihr »Handwerk« ins Gespräch zu kommen. Vom *Koran* gibt es eine 2004 erschienene Ausgabe mit kommentierter deutscher Übersetzung von *Adel Theodor Khoury*.

Ich möchte die Leserinnen und Leser noch darauf hinweisen, daß sie sowohl bei der Evangelischen Kirche in Deutschland als auch bei der Katholischen Deutschen Bischofskonferenz die von den beiden Kirchen herausgegebenen »*Gemeinsamen Texte*« anfordern können. Kritische Kommentare dazu, an dieselben Anschriften¹ geschrieben, geben den Kirchen Hilfe zur Orientierung.

1. Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland, Herrenhäuser Str. 12, 30402 Hannover; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonner Talweg 177, 53129 Bonn.

Das Buch enthält am Schluß außer dem Glossar ein kombiniertes *Literatur- und Namenverzeichnis* sowie ein *Stellen-* und ein *Stichwortregister*. Literatur wird im Text der Fußnoten nur mit dem Verfassernamen und der Jahresangabe zitiert. Hat ein Autor in einem Jahr mehrere Werke veröffentlicht, treten zur Jahreszahl noch Buchstaben hinzu. *Bibelstellen* und andere *Quellen* werden mit Kurzbezeichnungen oder Abkürzungen zitiert, die im Stellenverzeichnis zu finden sind.

K.-P. J.

Vorwort zur zweiten Auflage

Überraschend schnell ist eine zweite Auflage nötig geworden. Sie unterscheidet sich von der ersten im wesentlichen dadurch, daß Fehler beseitigt worden sind. Lediglich auf S. 350 ist ein weiteres (20.) Kriterium für ein glaubwürdiges Christentum hinzugefügt worden. Es geht auf das Zusammenwachsen Europas und die Aufgaben, aber auch die Chancen ein, die sich damit für das Christentum verbinden. Die Paginierung ist durchgehend beibehalten worden.

Berg, im Advent 2004

Klaus-Peter Jörns

Vorwort zur dritten Auflage

Erfreut über die lebendige Resonanz, die die »Notwendigen Abschiede« gefunden haben, habe ich die dritte Auflage im wesentlichen unverändert gelassen. Die vorgenommenen kleineren Korrekturen und Änderungen haben keinen Einfluß auf die Paginierung.

Die auf den Seiten 335-341 vorgestellten Überlegungen für eine gründlich veränderte Liturgie haben inzwischen ihre Konkretion in einem Band gefunden, der im Frühjahr 2007 im selben Verlag unter dem Titel »Lebensgaben Gottes feiern. Abschied vom Gottesdienst als Sühnopfermahl« erscheinen soll.

Berg, im Frühjahr 2006

Klaus-Peter Jörns

Erster Teil: Beschreibung der Lage

1. Der Ausgangspunkt:

Eine vielfach gesplattene Situation des Glaubens

Wer in einer gesplatteten Situation leben muß, fühlt sich nicht wohl, sondern ist – wie unsere Sprache weiß – innerlich zerrissen. Wer kann, ändert solche Situationen oder entflieht ihnen. Wenn Menschen im Blick auf ihren *Glauben* in gesplatteten Situationen leben mußten, haben sie als einzelne bisher aber kaum eine Möglichkeit gehabt, die Ursachen zu ändern. Als Flucht blieb ihnen nur der Kircheng Austritt. Doch die Zeiten haben sich gewandelt. Es gibt inzwischen andere Möglichkeiten, als nur dulddend auszuhalten, was verordnet ist, oder den Kirchen endgültig den Rücken zu kehren. Viele äußern ihren Unmut oder auch mutige abweichende Ansichten in Leserbriefen an Zeitungen, bei Diskussionsveranstaltungen in den Kirchengemeinden oder Akademien; sie mischen sich ein. Und die andere, oft parallel genutzte Möglichkeit ist, sich die innere und äußere Freiheit zu nehmen, das zu *tun*, was einem selber glaubwürdig erscheint und erlaubt, vor sich selbst und den Mitmenschen glaubwürdig zu leben. *Eine solche Freiheit in Glaubensangelegenheiten setzt aber voraus, daß man Glauben nicht mehr mit Gehorsam gleichsetzt, sondern mit Vertrauen auf die Liebe Gottes.* Es spricht vieles dafür, daß die Kirchen auf längere Sicht hin die Ursachen beseitigen werden, die heute noch für gesplattete Situationen sorgen – wenn sie merken, daß *ihre* Glaubwürdigkeit auf dem Spiel steht. Daß sie jetzt schon mehr und mehr an Kraft verloren haben, den Glauben der Menschen inhaltlich zu gestalten¹, deute ich als Zeichen, das in diese Richtung weist.

Zu den unerquicklichen gesplatteten Situationen rechne ich *nicht* die Tatsache, daß es unterschiedliche Konfessionen und Religionen gibt. Sie gehören mit in die Vielfalt hinein, die die Kultur- und Religionsgeschichte in *allen* Regionen der Erde erzeugt hat. Der *Pluralismus* gehört zu den Grundgegebenheiten kulturellen und religiösen Lebens und ist gutes biblisches Erbe. Eine *unerquickliche gesplattete* Situation hat nichts mit Vielfalt an sich, sondern damit zu

1. Vgl. Jörns (1999a), S. 226-232. Bei derselben Umfrage haben ca. 40 % der befragten Berliner gesagt, Gottes Existenz sei durch das Verhalten der Kirchen unglaubwürdig geworden: S. 195 f.

tun, wie mit der Vielfalt umgegangen wird. Ein ärgerliches Beispiel dafür sind kirchenrechtliche Regelungen, die es evangelischen und katholischen Christen verbieten, gemeinsam das Abendmahl zu feiern. Das trifft Menschen, die in konfessionsverschiedenen Ehen oder Familien leben, besonders hart. Denn wenn Menschen ihr ganzes Miteinander als Mündige aus dem gemeinsamen christlichen Glauben gestalten können, müssen sie die Verweigerung der Abendmahlsgemeinschaft als eine Rückstufung in die Unmündigkeit erleben. Diese Erfahrung verstärkt sich, wenn sie feststellen, daß es *nicht* die biblischen Grundlagen der Mahlfeier sind, die aus dem Nebeneinander der Konfessionen bei der Eucharistie eine Spaltung der Christenheit machen, sondern unterschiedliche *Amtsverständnisse*. Sie haben sich in Jahrhunderten herausgebildet und mit Jesus selbst nicht das Geringste zu tun.

Richtig ärgerlich wird das Ganze, wenn wir bedenken, daß die allermeisten von uns durch die Herkunft ihrer Eltern Kirchenmitglieder sind und nicht durch eine eigene, freie Entscheidung. Das wissen die Kirchen aus ihrer Taufpraxis nur zu gut. Und die großen konfessionellen Schwerpunktgebiete in Deutschland verdanken sich immer noch der am Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 zustande gekommenen Regelung, daß der Landesherr über die Konfession seiner Untertanen entscheiden mußte. Die konfessionellen Kämpfe haben die Lage dann so erscheinen lassen, als ginge durch das Land hindurch eine Grenze, die eben nicht nur Konfessionen, sondern das wahre vom falschen Christsein trennte. Die Folge war ein Kampf um die Seelen, waren – und sind leider manchmal immer noch – unwürdige Pressionen auf Eltern, ihre Kinder so oder so taufen zu lassen. Vor dem Hintergrund dieser Geschichte kann aber heute niemand mehr glaubwürdig behaupten, die eigene Konfession und *die* Wahrheit, oder die eigene Kirche und *die* Kirche, seien identisch. Entsprechend kann eine *nicht* frei gewählte Konfessionszugehörigkeit auch keine Grenze mehr bedeuten, durch die Menschen von der Abendmahls- oder der Eucharistiefeier abgeschnitten werden. Wo es doch getan wird, bedeutet es, Menschen in den Sackgassen festzusetzen, in die die Theologie- und Kirchengeschichte uns alle geführt hat. Das ist geschichtsvergessen und lieblos obendrein.

Der erste »Ökumenische Kirchentag« in Berlin 2003 hat diese gespaltene Situation, wie zu erwarten, drastisch vor Augen geführt. Da waren auf der *einen* Seite bibelkundige Christinnen und Christen, die wissen: Der Grund des christlichen Glaubens ist die grenzenlose Liebe Gottes zu den Menschen, wie sie im Leben des »Herrn der Kirche«, Jesus Christus, sichtbar geworden ist. Deshalb wollten sie in Berlin in ökumenischer Gemeinschaft Abendmahl bzw. Eucharistie feiern – und ökumenische *Gastfreundschaft* gegenüber der jeweils anderen Konfession praktizieren. Sie wollten mit der ökumenischen Gastfreundschaft am Altar aber auch deutlich machen, daß der *eigentlich Einladende der im Geist gegenwärtige Jesus Christus ist* und nicht die Kirchen. Es sollte eine klare De-

monstration der *Selbstzurücknahme* hinter die Grenzen sein, die die Gottheit Gottes den Kirchen und ihren Regelungen zieht. Von Jesus selbst wird der Maßstab dafür überliefert: wir Menschen sind nicht für irgendwelche Gesetze – und seien sie noch so heilig – da, sondern alle Gesetze haben den Menschen zu dienen. Tun sie es nicht, müssen sie geändert werden (*Mk 2,27f.*). Soviel zu den berechtigten Erwartungen vieler Menschen an eine gemeinsame Mahlfeier.

Doch auf der *anderen* Seite waren die Kirchen, und die widersprachen der Gastfreundschaft schon vor dem Kirchentag – teils wegen ihres Kirchenrechts, so die Katholiken, teils aus strategischen Gründen, so die Protestanten. So oder so gebärdeten sie sich damit als Herrinnen über ihren Herrn und verwehrten den Menschen, was ihnen zugedacht ist. Sie dekretierten, daß die Gestalt des Ritus und die theologische Interpretation des liturgischen Geschehens wichtiger seien als die gemeinsame Teilnahme an jenem gottesdienstlichen Gedächtnis Jesu selbst. Obwohl sich beide Kirchen auf dieselben Überlieferungen berufen, haben sie damit wieder ihre Unfähigkeit zu gemeinsamem eucharistischem Handeln bekundet und die Gespaltenheit der Situation vertieft. Daraus läßt sich nur folgern, daß die in der Kirchen- und Theologiegeschichte errichteten Barrieren zwischen den nach und nach entstandenen Kirchen und Riten immer noch eine größere Bedeutung haben als die »Sache«, um die es im Glauben geht. Das versteht kaum noch jemand als glaubwürdiges Verhalten. Schon gar nicht angesichts der immer wieder zu hörenden Aufforderung, die Christen sollten – gerade im Blick auf den erstarkten Islam – in der Öffentlichkeit für ihren Glauben einstehen. Denn wenn sie wirklich zu dem stehen, was sie glauben, kommt es – wie in Berlin – schnell zu einem tiefen Konflikt mit den Kirchen, die die Gläubigen oft noch als ihr Eigentum betrachten.

Also weist auch die Aufforderung, daß Christen zu ihrem Glauben stehen sollen, auf eine gespaltene Situation hin. Wenn die *Kirchen* vom Glauben reden, gehen sie immer noch von der in Dogmen, Bekenntnisschriften und Katechismen fixierten Gestalt von Glauben aus. Doch was die *Christen* wirklich glauben, sieht anders aus. Das wissen die Kirchen aus den vielen Umfragen, die durchgeführt worden sind, längst. Angesichts dessen kann die Aufforderung an Christen, für ihren Glauben einzutreten, schon lange nicht mehr von der Erwartung aus gesagt werden, daß sie für die *traditionelle Gestalt* dieses Glaubens eintreten werden, wenn sie sich äußern. Was aber heißt dann die zitierte Aufforderung? Und was bedeutet sie zum Beispiel angesichts der Erwartung der meisten Christen, gemeinsam Abendmahl feiern zu wollen? Wollen die Kirchen etwa ihren Mitgliedern helfen, sich *frei* zu äußern? *Das* wäre ein glaubwürdiges und Glaubwürdigkeit erzeugendes Verhalten. Doch natürlich ist jene Aufforderung *so* nicht gemeint. Deshalb bedeutet auch sie, eine tatsächlich vorhandene gespaltene Situation nur überspielen zu wollen – und dadurch *de facto* zu vertiefen. So kann es nicht weitergehen.

Im Fall des Berliner »Ökumenischen Kirchentages« haben sich die Kirchenoberen auf eine gewisse gemeinsame Strategie im Umgang mit den »Gläubigen« geeinigt, weil die katholische Kirche über ihre dogmatischen Schranken (noch) nicht hinwegkommt. Beide haben dann ihre Pfarrerinnen und Pfarrer bzw. Priester in die Pflicht genommen, keine ökumenische Gastfreundschaft am Altar anzubieten oder zu gewähren, damit der gemeinsame Kirchentag nicht etwa von den Katholiken abgesagt werden würde. Man wählte das kleinere Übel. Anders formuliert: Das gemeinsame Abendmahl wäre für sie das *größere* Übel gewesen gegenüber dem Verzicht auf die Gastfreundschaft am Altar! Das ist die haarsträubende Wahrheit. Die katholische Priesterschaft ist durch Gelübde zum Gehorsam gegen ihre Bischöfe und den Papst, und die evangelische Pfarrerschaft durch das Ordinationsversprechen zur Bekenntnistreue gegenüber den Bekenntnisgrundlagen der Reformation verpflichtet. Der Handlungsfreiraum der Evangelischen ist damit ungleich größer, weil er Pfarrerinnen und Pfarrern eine eigene Interpretation der Bekenntnisgrundlagen bzw. der Situation erlaubt. Deshalb haben diejenigen evangelischen Pfarrer, die am dennoch durchgeführten gemeinsamen Mahl aktiv teilgenommen haben, keine disziplinarischen Maßnahmen erleiden müssen, während die beiden katholischen Geistlichen hart gemäßregelt und zur *Buße* aufgefordert worden sind. Selbst der damalige Bundespräsident Rau äußerte sich befremdet darüber.

Wenn Kirchen allerdings ihre Pfarrer- bzw. Priesterschaften an die dogmatische Leine nehmen, wissen sie längst, daß auch diese weit davon entfernt sind, den dogmatischen Vorgaben im Glauben zu folgen. Es sind nicht nur zwei, drei oder auch zehn Abweichler, die – wie *Hans Küng*, *Eugen Drewermann*, *Eugen Biser* oder *Willigis Jäger* – seit langem bemüht sind, gespaltene Situationen zu benennen, zu analysieren und aufzuarbeiten. Umfragen unter den Pfarrerschaften beider großer Kirchen zeigen, daß auch diejenigen, die den Glauben in den Gemeinden und Schulen lehren, die traditionelle Gestalt »ihres Glaubens« nach evangelischer oder römisch-katholischer Dogmatik nur noch sehr bedingt vertreten. Das aber heißt mit anderen Worten: Die gespaltene Situation geht viel tiefer und sorgt, so gut sie nach außen auch kaschiert sein mag, für eine sich ausbreitende Unglaubwürdigkeit in der »Sache« des Glaubens. Denn ein Dissens, der so tief sitzt, läßt sich nicht verbergen, sondern teilt sich auch unausgesprochen mit. Diese Situation verlangt eine andere Antwort als Appelle zur Linientreue oder gar eine erzwungene Buße der Abweichler oder eine Aufforderung an Gemeindeglieder, von der Norm abweichende Priester zu denunzieren. Das sind geistliche, ja, menschliche Bankrotterklärungen, die die Gräben nicht schließen, sondern vertiefen werden. Sie verdecken außerdem, daß diese wie alle anderen unerquicklichen gespaltenen Situationen *zuerst etwas ganz anderes fordern: eine bußfertige Bereitschaft der Kirchen und ihrer Theologenschichten, die Ursachen dafür zu untersuchen, daß jene gespaltenen Situationen*

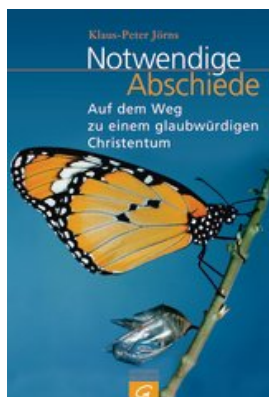
entstanden sind, unter denen so viele Menschen bis heute leiden, und die die Kirche Jesu Christi als ganze schwächen. Dafür können die Christen durchaus Rechenschaft fordern. Denn Kirchen und Konfessionen sind kein Selbstzweck, auch wenn manches feudalistische Gebilde gern den Eindruck erwecken möchte, es sei so. Kirchen sind dazu da, den Menschen zu dienen, daß sie eine ihr Leben tragende Beziehung zu Gott finden. Diesem Ziel ist alles Eigenkirchliche unterzuordnen.

Die bisher angesprochenen gespaltenen Situationen sind allerdings in gewisser Weise alle nur Symptome, die auf tiefer liegende Probleme weisen. Und die hängen mit der Rolle zusammen, die die Bibel in den Kirchen spielt. Einerseits bilden die Kirchen ihren Pfarrernachwuchs vorwiegend an staatlichen theologischen Fakultäten aus. Da gehört es zum wissenschaftlichen Standard, die Entstehungsgeschichte der Bibel mit ihrem genuin jüdischen Teil (jüdisch: *Tenach*, christlich: »Altes Testament« bzw. »Hebräische Bibel« genannt) und dem genuin christlichen Teil (»Neues Testament«) mit allen Mitteln literarischer und historischer Kritik zu analysieren. Ich spreche im folgenden entweder vom *jüdischen* oder vom *christlichen Teil der Bibel*. Nur so kommt klar in den Blick, daß die Bibel ein interreligiöser Kanon ist. Nur wo es aus bestimmten Gründen naheliegt, von Altem oder Neuem Testament zu reden, verwende ich diese Begriffe noch.

Alle uns überlieferten Texte können nur dann angemessen interpretiert werden, wenn wir sie zuerst einmal in ihrem ursprünglichen Lebenszusammenhang verstehen, in dem sie entstanden sind. Deshalb müssen wir erforschen, wer wann und wo einen Brief, einen Hymnus, ein Evangelium geschrieben oder größere Überlieferungszusammenhänge komponiert hat, wer die angesprochenen Empfänger bzw. Leser gewesen sind, wo (im Gottesdienst wie heute?) und wozu diese Texte benutzt worden sind, wozu es in den Texten geht und welche literarischen und theologischen Mittel ihre Verfasser verwendet haben, um sich der zeitgenössischen Leser- und Hörerschaft gegenüber verständlich auszudrücken. Es schließt auch ein zu fragen, welche Elemente aus älteren und parallelen religiösen Überlieferungen, also aus vorchristlichen oder zeitgenössischen Religionen, in den biblischen Texten verwendet worden sind.

Natürlich lernen die zukünftigen Priester und evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrer andererseits auch einen dogmatischen Rahmen, in dem sie die überlieferten Texte in Predigt und kirchlichem Unterricht für ihre Gemeinden auslegen sollen. Aber da sie auch das Fach Dogmengeschichte studieren müssen, lernen die Theologinnen und Theologen zugleich, wie viel oder wie wenig Bezug die in den Jahrhunderten entwickelten Lehren der Kirchen zur Bibel haben, und welche anderen Faktoren sie haben entstehen lassen. Dasselbe gilt für die liturgischen Formulare, die die Gottesdienste ordnen. So übt das Theologiestudium nicht nur eine *historische* Kritik ein. Es vermittelt im Grunde auch die

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Klaus-Peter Jörns

Notwendige Abschiede

Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum

eBook

ISBN: 978-3-641-02819-0

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: September 2009

Die kritische Revision christlicher Glaubensaussagen

- Provozierend und Notwendig
- Eine scharfe Analyse in großer Sympathie
- Für einen Glauben, der Leben schafft

Das Unbehagen wächst - aber niemand tut etwas. Die Menschen wenden sich gelangweilt ab. Selbst Pfarrer und Pfarrerinnen glauben kaum, was ihr Amt ihnen zu bekennen aufgibt - doch niemand traut sich, die Wahrheit offen auszusprechen: Die Kirche muss sich von vielen ihrer Glaubensaussagen verabschieden. Es gilt, Neues zu bedenken.

Klaus-Peter Jörns unterzieht alle zentralen Glaubensaussagen der Christen einer kritischen Revision. Ob die Bedeutung der Bibel oder Jesus Christus, ob Offenbarungsglaube oder Schöpfungsbericht - alles prüft er mit scharfer Analyse und in großer Sympathie. Sein Ziel: die Neuformulierung eines Glaubens, der Leben schafft.